

Die St. Josephs-Kolonie.

Durch den hochw. P. Lauser, O. M. J., erhielten wir mündlich einige recht interessante Mitteilungen über diese blühende deutsche katholische Kolonie in Saskatchewan, aus welcher wir unseren Lesern heute einiges mitteilen wollen. Der hochw. Herr besuchte im Juli die Kolonie von Battleford aus. Von der Station North Battleford aus, mußte er den Fluß mit der Fähre kreuzen, was ein langwieriges und unangenehmes Geschäft war, um nach dem eigentlichen Battleford zu kommen. Dieser Unannehmlichkeit wird man jedoch bald enthoben sein, denn, wie wir erfahren haben, wird die C.N.R. in kurzer Zeit eine Zweigbahn nach Mt. = Battleford bauen.

Von Battleford führt ein guter Weg südlich nach der kaum 40 Meilen entfernten St. Josephs-Kolonie. Unternwegs übernachteten die Reisenden, welche etwas spät aufgebrochen waren, bei einem Rancher, einem französischen Katholiken. Bei ihrer Hinreise war dies weit und breit das einzige Haus. Jetzt stehen aber schon Duzende von Häusern der Straße entlang.

Am folgenden Tage kamen unsere Reisenden zeitig in der Kolonie an. Sie fanden, daß das Land aus einer hohen, fast ebenen fruchtbaren Prärie besteht. Durch diese zieht sich, wie durch unterirdische Kräfte verursacht, ein gewaltiger tiefer Erdschlucht, mit steilen Ufern von Norden nach Süden, in dessen Tiefen der Tramping Lake schimmert. P. Lauser fand eine Stelle, an welcher es sehr leicht ist zum See hinab, und an der entgegengesetzten Seite wieder hinaufzukommen. Er meint mit verhältnismäßig geringen Auslagen ließe sich dort ein guter Weg mit Brücke anlegen, um die beiden Teile der Kolonie mit einander zu verbinden.

Der hochw. Herr wählte etwa 3 Meilen östlich vom See eine Stelle für die Kirche der St. Johannisgemeinde aus und traf sofort Anordnungen für den Bau des Missionsgebäudes. Dasselbe ist ein zweistöckiger Bretterbau, 16 Fuß breit und 28 Fuß lang, welcher vorläufig als Kapelle und Priesterwohnung dienen wird. Die Einrichtung des Gebäudes ist sehr praktisch. Am hinteren Ende desselben, zu ebener Erde, sind drei Zimmerchen abgeteilt, von denen das mittlere als Sanktuarium dient, während zu beiden Seiten sich je ein Schlafzimmerchen befindet. Zur Zeit des Gottesdienstes braucht man nur die große Türe des Sanktuariums zu öffnen, und fast der ganze untere Teil des Gebäudes steht als Kapelle zur Verfügung. Zu anderen Zeiten wird der große vordere Raum für Wohnzwecke benützt. Das Gebäude war bereits gegen Ende Juli zum Einzug bereit und hat der hochw. P. Schweers daselbst schon bezogen.

Da die Kolonie durch die Kluff des Tramping Lake in zwei Teile gehalten wird, so werden naturgemäß vom Anfang an zwei Gemeinden gearündet, die St. Johannisgemeinde auf der Ostseite und die St. Josephs-Gemeinde auf der Westseite und werden sich die hochw. P. B. Lauser und Schweers in die Missionsarbeit teilen. Die westliche Gemeinde liegt teilweise in der Diözese St. Albert, welche bekanntlich den 109. Längegrad als Ostgrenze hat.

Die Reisenden fanden bereits eine ziemliche Zahl Ansiedler vor, welche fleißig mit der Urbarmachung des

Landes beschäftigt waren. Die meisten derselben hatten sich Häuser aus Rasen gebaut, um keine Zeit mit Herbeischaffung von anderem Material zu verlieren. Alle sprachen sich sehr zufrieden über Boden und Klima aus. An Feuchtigkeit zeigte sich kein Mangel, wie von verschiedenen Seiten befürchtet worden war (so auch von uns. Anm. d. Red.). Im Gegenteil, die Ansiedler hätten sich weniger Regen gewünscht, um mit ihrer Arbeit besser voranzukommen. Der Boden war überall von vortrefflicher Qualität und fast ganz von Steinen frei. Der Graswuchs war vorzüglich. Gutes Wasser fand sich überall in geringer Tiefe (18 Fuß), doch gibt es kein Wasser an der Oberfläche. Seen und natürliche Wiesen fehlen, weshalb auch die Präriefeuer ungehindert über die Prärie dahinziehen konnten, und so die Bildung von Holzbeständen verhinderten. Fast auf jeder Heimstätte können daher 160 Acker in einem Stück umgepflügt werden. Natürlich hat dies auch seine Nachteile, da die Ansiedler sich auf Prärieen verlassen müssen, und Bauholz wie Brennholz ziemlich weit herbeischaffen müssen, wenn sie nicht Stroh oder Mist brennen wollen. Das einzige, was nach des hochw. Missionärs Meinung zu befürchten wäre, ist, daß möglicherweise in trockenen Jahren leichter eine Fehlernte eintreten möchte, als in weiter nördlich oder östlich gelegenen Teilen, da diese Gegend etwas näher nach den Steppen von Montana und Süd-Alberta zu liegt. Die Zukunft allein kann jedoch lehren, ob eine solche Befürchtung gerechtfertigt ist. In dieser Beziehung glauben wir jedoch, daß die St. Josephs-Kolonie weit weniger zu fürchten hat, als die große Mennoniten-Ansiedlung bei Herbert und Swift Current.

P. Lauser erzählte uns, daß bereits über 350 Heimstätten in der St. Josephs-Kolonie ausgenommen seien, und daß die Zahl beständig im Wachsen begriffen sei. Die meisten der Ansiedler werden jedoch erst im Herbst oder im kommenden Frühjahr auf ihre Heimstätten ziehen. Bereits jetzt sind mehrere Kaufstäden errichtet, um den Bedürfnissen der Ansiedler Rechnung zu tragen. Auch hat man bereits bei der Regierung um Errichtung eines Postamtes angefragt. Vorläufig ist Battleford noch das nächste Postamt.

Reisebeschreibung

(Von P. Rudolph, O.S.B.)

(Fortsetzung.)

Um 6 Uhr rief uns der Trompetenschall zum Abendessen in den gemeinsamen Speisesaal. Wir fanden ein gut zubereitetes und äußerst reichliches Mahl. Stewarts (Schiffsbedienstete) trugen auf und legten selbst nach Wunsch die Speisen auf die Teller der Passagiere. Mit Bedauern sah ich, daß den Leuten eine solche Zubereitungsart schlecht belohnt wurde, und daß manche Passagiere durch unverschämte Forderungen bewiesen, welch Geistes Kinder sie waren. Besonders der gute französische Wein hatte es diesen Herren angetan.

Nach dem Abendessen ging ich wieder wie gewöhnlich aufs Verdeck. Ein reizendes Naturbild entfaltete sich vor meinen Augen! Die Sonne sinkt im Westen so wunderschön. In die herrlichsten Tinten getaucht erscheint

der abendliche Horizont, während der Zenith sein Azurblau trägt. Langsam naht das Dunkel der Nacht, geheimnisvoll ließen die elektrischen Lampen ihren hellen Schein in die dunkle Nacht hineinleuchten. Es war ein herrlicher Abend! Nachdem ich längere Zeit den Matrosen, die durch ihre Musik und Gesang die Passagiere erheiterten, Gehör schenkte, ging ich zur Ruhe und merkte mir folgende Verse: In des Schiffleins nassen Bauch Blaf' ich meines Pfeifschens Rauch! Fischlein hüpf't im Sonnenschein, Seehund schwimmt hinterdrein Und die wilden Möben schrei'n.

O, wie herrlich, o wie hehr Ist das weite, breite Meer! Sonne, Mond und Sternelein Funkelein drin so licht und rein, Wie von Gold und Edelstein.

Drum hab ich frohen Sinn, Freu' mich, daß ich Seemann bin, Singe laut von Ort zu Ort, Immer, immer lustig fort: „Werft die Grillen über Bord!“

Auf meinem schmalen Bette liegend erwartete ich vergebens den Schlaf. Das Brausen des durchfurchten Wassers, das Rollen der Maschine, das Lachen und Singen verschiedener Passagiere ließen mich nicht zum Schlummern kommen.

Gegen 4 Uhr Morgens erhob ich mich und ging an Bord. Hier fand ich schon alles gescheuert, Bänke und Stühle, die ich am Abend vorher in großer Unordnung gefunden standen jetzt in Reih und Glied. Auf das Geländer gestützt, verrichtete ich ein kurzes, inniges Morgengebet, denn ich fühlte, wie man gerade auf den hochgehenden Wellen des stürmischen Meeres des Schutzes Gottes bedarf. — Strahlend war im Osten die Morgensonne aufgestiegen. Das Meer schien aus seinem Schlummer zu erwachen, es schlug die glänzenden Augen auf und strich die Silberlöden aus dem Antlitz. Rosiger Sonnenschein überflutete die weite Fläche. Da dächte mir, als ob das Meer dem Schöpfer entgegenjauche und wie das Kind an die Brust der Mutter sich an Gottes Vaterherz anschmiegt: „Benedicite aquae omnes, benedicite maria Domino.“ — Preiset all ihr Wasser, ihr Meere, preiset den Herrn.“

Wie klein ist doch der Mensch, wenn er die Unermesslichkeit des Meeres betrachtet: Wie tollkühn und frevelhaft ist das Geschöpf, wenn es die Hand gegen den Schöpfer erhebt während die unermessliche Meeresherrschaft immerdar das Loblied des Allerhöchsten singt, sei es im Säuseln des Windes, sei es im donnernden Sturmgebraus!

Und doch, wie groß ist der Mensch, der kühn in der schwankenden Wiege des Schiffes sich auf die See hinaus wagt, sicherster Berechnung über die unermesslichen Gefilde, seine Pfade findet, der die Sterne da droben am Firmamente zu Führerdienst nötigt der selbst die gewaltigen Wasserberge zu bezwingen weiß, der des Meeres beredeter Sprache lauscht, seine Kumbelieder und seine Schmerzensklagen versteht, dem die Herrlichkeit des Meeres als Abbild der Majestät Gottes erscheint.

Solche und ähnliche Gedanken beschäftigten mich, als ich wie traumverloren auf die lichten Fluten hinausschaute, und diese ganz leise Gottes Stimme in meinem Herzen sprach, als ich den Vorsatz gemacht hatte, recht oft auf der Seereise Zwiegespräche mit dem Meere zu halten eilte ich

nach dem Speisesaale, Frühstück zu nehmen.

(Fortf. folgt.)

König Max von Bayern.

König Max war der Liebling der Leute von Tegernsee. Er ging unter ihnen umher in grünem Rod und Kappenstiefeln, den Spazierstock in der Hand und plauderte mit den geringen Leuten, trat auch täglich in dieses und jenes Bauernhaus, wo man ihm vertraulich begegnete, wenn man ihn auch nicht, wie die Sennerinnen der Kältenbrunner Alm, „Herr Nachbar“ titulierte. Da gab es dann manche spaßhafte Episode.

Einmal klagte ihm ein Bauer, wie schwer es sei, ein großes Bauerngut richtig zu regieren. „Was soll denn ich erst sagen“, erwiderte der König, „ich muß das ganze Land regieren.“ — „Wissen's was“, sagte der Bauer, „das tät i halt an Ihrer Stell' amal a Zeit verpachten.“

Als der Photograph Hanstängel noch ein Bauernjunge von Dietramszell war, begegnete er einst dem König, den er nicht kannte. „Wo bist denn her?“ fragte Max. — „Aus dem Tegernseer Landgericht“, antwortete der Junge. — „Was? Aus dem Tegernseer Landgericht?“ rief Max mit heller Freude, „dann sind wir ja Landsleut', da bin ich auch daheim.“

Wie oft, wenn er den Rauch aus dem Kamine eines Hauses aufsteigen sah, trat er an's Fenster und fragte in die Küche hinein: „Na, was gibt's denn heut?“ — „Knödel gibt's“, hieß es dann wohl zur Antwort. — „Ah, das ist recht“, entgegnete er so ungefähr, „da ess' ich auch gleich mit; jetzt hab' ich doch so viele Köche daheim und doch kann mir kein einziger noch richtige Knödel machen.“

Da Max mit seinen Bauern auf solchem Fuße stand, suchte ihm auch jeder alles an den Augen abzugucken. Gefiel ihm so ein schöner alter Baum, flugs kriegte er ihn vom Besitzer geschenkt, wodurch z. B. eine Reihe der schönsten Linden verschont geblieben ist. Wünschte er wo einen Weg anzulegen, erhielt er Grund und Boden ohne Entschädigung; so z. B. als er den Pfad zu einem seiner Lieblingsplätzchen, dem „Bauer in der Au“, anlegen ließ. Und als dieser Weg fertig war und der König ihn allein beging, fand er plötzlich mitten im Wald einen blanken eichenen Tisch und darauf sorgsam geordnete Butter, Brot und Milch, Erdbeeren und Kirschen und davor einen behaglichen Grosvaterstuhl, aber ringsumher war kein Mensch zu sehen. Und der König setzte sich schmunzelnd an das Tischlein und ließ sich den Imbiss schmecken; die Bauern aber waren ringsum in den Büschen versteckt und muickten nicht, sondern sahen nur zu, wie er aß und trank und freuten sich daß. Erst als er fertig war, kamen sie hervor, und einer von ihnen, der Sepel von Abwinke, wünschte ihm im Namen aller wohlgespeist zu haben.

Louisville, Ky. — Am Sonntag wurde in den Kirchen Louisvilles ein Schreiben des hochw. Bischofs McCloskey verlesen, in welchem er Sonntags-Picnics für eine schamlose Sabatshändlung erklärt und Katholiken ermahnt, sich nicht an solchen Geldmachereien zu beteiligen.